

Karl A. Favaststjerna
Hexen-Lena



Karl A. Tavaststjerna

Hexen-Lena

Novelle

Aus: Aus dem Lande der tausend Seen, Culturbilder und
Geschichten, Finnische Novellen, herausgegeben von
Max Buch, Zweiter Band, Übersetzerin Anna Buch,
Verlag von H. Haessel, Leipzig, 1894

Bibliothek von ngiyaw eBooks

Illustration: Bearbeitetes Gemälde von Werner Holmberg

Hexen-Lena.

Wenn die Kinder des Pastorats auf ihren Wanderungen durch Wald und Feld sich weiter ab, nach Wirolaks zu, verirrt und der Spiegel des Saima durch das Kieferndunkel schimmerte, so blieben sie erschreckt stehen, sahen einander an, um sich Muth zu machen, und halblaut ging es flüsternd von Mund zu Mund: »Die Hexen-Lena!«

Ein kleines Stück weiter auf dem schmalen Pfade gelangte man nämlich aus dem Kiefernwalde in ein Ellernwäldchen, wo sich eine alte Rodung zeigte, die aber fast ganz mit ellenhohem Ellergesträuch und dunkelgrünem Wachholder bewachsen war; am Rande der Rodung stand eine verfallene Hütte, die jeden Augenblick einzustürzen drohte, und dort wohnte die Hexen-Lena.

Die lahme Lena war in ein mystisches Dunkel gehüllt, das die kindliche Phantasie in hohem Grade reizte. Die älteren Kinder hatten den Vater einmal gesprächsweise den Ausdruck »berüchtigt« auf sie anwenden gehört, und seitdem hatte ihre Phantasie sie mit allem Zubehör der bösen Hexen umgeben, von der bekannten baufälligen Hütte im Walde bis zum Brodspaten, mit dem sie die

verirrten kleinen Kinder in den Ofen schob, um sich einen leckeren Braten zum Abendmahl zu verschaffen.

Daher das Geflüster von Mund zu Mund: »Hexen-Lena!«

In den meisten Fällen wandte man sich in stummem Uebereinkommen heimwärts, die ersten zehn Minuten jedes Geplauder vergessend, bis man sicher war, aus der Hexen-Lena Gehörweite gelangt zu sein. Da brach der Lärm wieder los, doppelt laut, weil man sich so lange Zwang auferlegt hatte. Und die kleinen, eben noch vor Schreck zugeschnürten Kehlen gaben helle Jubellaute von sich, die vom Hügel, eine halbe Werst weiter, fröhlich wiederhallten. Die kleinen Herzen, die aus Furcht, sich zu verrathen, kaum zu klopfen gewagt, schlugen wieder frei und fröhlich, und wenn auch Keiner zugeben wollte, daß er sich gefürchtet, so hatten sie doch Alle das Gefühl, einer Lebensgefahr entronnen zu sein.

Nachdem dieses geheimnißvolle Entsetzen die Kinder des Pastorats Sommer für Sommer erfüllt hatte, wurde es später alte gute Sitte, sich jedes Jahr dieser Lebensgefahr auszusetzen und sich ebenso leicht wie angenehm daraus zu retten, Erinnerungen und eigene Erfahrungen mitnehmend aus der unheimlichsten Hexenwelt der Kindermärchen.

* * *

Die lahme Lena war das Weib des verabschiedeten Soldaten Spets, der zur Zeit, als das sogenannte eingetheilte Militär in Finnland aufgelöst wurde, mit seiner zerschissenen Soldatenmütze vollständig mittellos dastand, ein zehnjähriges Kasernenleben hinter sich, ohne jegliche Lust und Begabung zur Arbeit, wohl aber mit einer lebhaften Neigung, sich auf Jahrmärkten, und wo sich sonst Gelegenheit bot, zu betrinken.

Derart für den Kampf um's Dasein ausgerüstet, wurde er aus den Rollen gestrichen mit einigen Mark jährlicher Pension und einer Uniform, die der Sergeant, auf Empfehlung des Bataillonschefs, ihm und einigen anderen gleich mittellosen Individuen überließ. Wer sich aber nicht im Geringsten elend fühlte, war Spets. Das erste halbe Jahr sah er sich im Kirchspiele um, das zweite im Gouvernement und das dritte im Lande. Er führte die imponirende Haltung und prahlerische Zunge des alten Militärs mit sich und, sonderbar genug, sie schafften ihm, wo er auch in den ersten Jahren hinkam, seinen Unterhalt.

Allmählich jedoch verlor die Prahlerei ihre Wirkung auf die Leute, die militärische Haltung fiel im Werthe, und es ging stark bergab mit Spets, trotzdem er den längsten Schnurrbart auf zehn Meilen im Umkreise trug, trotzdem er mit jedem Holzstück und jeder Dielenbürste die Honneurs machen konnte und seine Militärmütze noch ihren kriegerischen Schnitt hatte, wenn auch die schwarze Farbe seit Langem in ein eigenthümliches

Grünelb übergegangen war, das alle Bedingungen darbot, in unseren Tagen Modefarbe zu werden. Seine Uniform war den Weg alles Irdischen in die Papierfabrik gewandert und durch eine Mischung von Volkstracht und abgelegter Herrschaftskleidung ersetzt worden, die er mit so stolzem Selbstbewußtsein trug, daß man das Sonderbare in der Zusammenstellung ganz übersah.

Trotzdem ging es bergab mit Spets. Er fing an in seinem Gouvernement allzu bekannt zu werden, und in den benachbarten Gouvernements hatte man seine eigenen abgedankten Soldaten, die das große Wort führten, wo sie sich am Tische niederließen. Außerdem war es vorgekommen, daß in einigen Häusern zugleich mit Spets eine Axt oder ein silberner Löffel verschwand, und konnte man ihn auch nie auf frischer That ertappen, so machte sich ein häßlicher Verdacht gegen ihn geltend.

Daher wurde das Lachen bei seinen Prahlereien immer gezwungener, und die Thüren öffneten sich immer langsamer, wenn er, mit einer humoristischen Aufforderung aufzumachen, anklopfte.

Auf die Dauer zehrte dieses an Spets.

Seine früher so vortreffliche Bierlaune, die ihm überall freie Zeche verschafft hatte, wurde boshaft.

Er gerieth mit seinen Trinkbrüdern in Streit, und seine redegewandte Zunge, die es früher stets mit den Spendern guter Gaben gehalten hatte, konnte sich jetzt plötzlich gegen seinen Gönner selbst wenden, zum großen Jubel

derjenigen, die ihn nicht freigehalten hatten. Aber solche Aeufferungen unerlaubt schlechter Laune rächten sich bitter an ihm selbst.

Es konnte jetzt vorkommen, daß er wochenlang umherwanderte, ohne daß ihm auch nur der kleinste Schnaps angeboten wurde.

Da sank die so keck schief sitzende Militärmütze betrübt tief auf die Stirn; die männliche Figur, die so stattlich das Gemisch von Bauerntracht und schäbiger Eleganz getragen, fiel zusammen, und der Fuhrbauer, der ihm dann auf öder Haide begegnete, hielt nicht an mit seinem Fuder, sondern blickte halb ängstlich seiner Straßenräuberfigur nach, bis diese hinter einer Biegung des Weges verschwand. Und selbst dann fühlte man sich nicht ganz sicher, denn sein scharfes, düsteres Auge hatte die Fuhre und die Person des Fuhrmanns mit so merkwürdigem, unheilverkündendem Ausdrücke gemustert.

Spets dachte gleichwohl nicht im Entferntesten an Straßenraub. Möglich, daß er in seinen Reden Veranlassung zu solchen Vermuthungen gab, aber tief im Innersten begnügte er sich mit einer Gesellschaft, die ihm ein Glas anbot, seine Räubergeschichten anhörte und sich stellte, als ob sie dieselben glaubte.

Aber nicht einmal dieses konnte er nunmehr erlangen.

Es wurde knapp mit dem Brode auf fremdem Boden, denn die Menschen hatten nicht immer Holz zum Hauen,

— die einzige Arbeit, die er für passend hielt, da er feine Leute ihr Holz selbst hatte hauen sehen, um sich Bewegung zu schaffen.

Allmählich führte der Selbsterhaltungstrieb ihn zurück in die Heimath. Hier empfing man ihn kalt, und da dieses so viel bedeutete, daß er keine Gelegenheit zum Trinken fand, so lebte er eine Zeitlang von leichter Gnadenarbeit.

Dabei machte er die Bekanntschaft der lahmen Lena. Das heißt, sie waren einander schon früher begegnet und Lena hatte den weitbekannten und fröhlichen Spets wohl bemerkt, aber er hatte nie etwas Anderes an ihr bemerkt, als daß sie ihren Weg durch's Leben auf einem Beine dahinhumpelte, unterstützt von einem langen Stab, welchen sie nie von sich ließ.

* * *

An einem Markttage in der Kreishauptstadt war es Spets geglückt, sich in eine Gesellschaft junger Burschen hineinzuprahlen und an ihren Genüssen theilzunehmen. Doch endete die Freude mit einer Prügelei, wobei Spets von seinen Wirthen arg mitgenommen wurde. Das Gelage wurde im Freien, in einer Ecke von Kaufmann Karhunen's Garten gehalten, und zufällig humpelte Lena, welche Markteinkäufe zu machen hatte, gerade vorbei, als man beim Schluß angelangt war.

Sie erkannte sofort Spets' Militärmütze, die sich nebst

ihrem Träger hinter den entlaubten Büschen des Gartens auf eine sonderbare heftige Weise hin und her und auf- und abwärts bewegte.

Zugleich hörte man Lärm und Streit zorniger Stimmen. In einem Augenblicke war Lena zum Gartenzaun gehumpelt und sah durch die Ritzen, wie Spets gleich einem Handschuh zwischen vier kräftigen Burschen mit rothen erhitzten Gesichtern und talgig glänzenden Augen hin und her geworfen wurde.

Sie sah ein, daß es Spets in dem ungleichen Streite übel ergehen müsse. Er erhielt schon einen gründlichen Faustschlag nach dem anderen, und gerade als ihn einer in's Gesicht traf und in sitzende Stellung auf die Erde brachte, schob sie sich zwischen die Streitenden, stellte sich auf ihr einziges Bein und schwang drohend ihren langen Krückstock:

»Ja, so — Ihr seid vier kräftige junge Burschen gegen einen alten Mann! Pfui, schämt Ihr Euch nicht! Ihr werdet ihn noch todtschlagen, so betrunken seid Ihr!« schrie sie mit aufgeregter Stimme und stellte sich mit ihrer Krücke schützend vor Spets, der, aus Nase und Mund blutend, an der Erde saß.

»Was haben Weiber hier zu schaffen? Fort mit der lahmen Lena!« rief einer der Burschen und gab ihr einen Knuff.

Das hätte er nicht thun sollen, denn im selben Augenblicke fiel Lena's Krückstock sehr nachdrücklich

auf seine Schulter, und mit einer kreischenden Stimme, die über die halbe Stadt zu hören war, begann sie nach Hilfe und Polizei zu rufen, so daß sich die Burschen in größter Eile die Situation in ihren umnebelten Gehirnen klar machten. Hauptsächlich um der Einmischung des Weibes in ihre Angelegenheiten zu entgehen, überließen sie plötzlich das Schlachtfeld und den blutenden Spets der lahmen Lena, welche mit großem Triumph auf die Kriegsbeute, d. h. auf Spets, Beschlag legte. Finnische Marktleute sind nicht sehr neugierig, und nachdem einige Kerle, durch das Weibergeschrei angelockt, über den Gartenzaun geblickt, aber Alles ruhig gefunden hatten, blieb Lena im ungestörten Besitz ihrer Beute.

Sie setzte sich neben ihn und trocknete das Blut aus seinem Gesichte, ging dann zum Brunnen nach Wasser, und als sie zurückkehrte, fand sie Spets ausgestreckt an der Erde. Anfangs glaubte sie, er sei todt, aber dann merkte sie, daß er athmete, und gab ihm ein gründliches Kaltwasserbad in's Gesicht, welches ihn für einen Augenblick halb wach machte, so daß er einen ziemlich kräftigen Fluch ausstieß, um wieder in Schlaf zu verfallen.

Lena hatte ihr Pferd auf dem Hofe des Kaufmanns angebunden, wo sie ihre Markteinkäufe zu machen pflegte, und es war gerade ihre Absicht gewesen, sich auf den Heimweg zu machen, als sie Zeuge der Prügelei wurde. —

Als Spets wieder einschlief, war Lena ziemlich rathlos. Es ging nicht an, ihn hier draußen im Garten liegen zu lassen, denn die Nächte waren im September schon recht kalt, und er konnte sich den Tod holen. Sie stand daher auf, um Jemanden zu bewegen, den armen Kerl in die Knechtstube zu tragen, um ihn seinen Rausch unter Dach ausschlafen zu lassen. Schließlich glückte es ihr durch ihre schrecklichen Schilderungen seines Zustandes, einige Männer aus dem Laden in den Garten zu locken, um ihn in Augenschein zu nehmen.

Gleichgültig und ohne sich darum zu kümmern, ob oder welche Schäden er erlitten, gafften die Leute auf den geschlagenen Helden, aber Keiner machte Miene, ihn fortzutragen, trotz Lena's eifriger Ermahnungen. Erst als sie ihnen, entrüstet über so viel Kälte gegen einen Vaterlandsvertheidiger, ihr energisches Auftreten vorhin zu seinen Gunsten vorhielt und mit der ganzen Polizei, Länsman und Fiscal, drohte, bequemten sich die Kerle, Spets anzufassen, unter widerwilligen Versuchen, ihn aufzuheben, welche aber schließlich doch glückten.

Als jedoch Spets sich am Kragen erfaßt und aufgehoben fühlte, erwachte sofort sein Selbsterhaltungstrieb, und auf dem halben Wege zur Knechtstube mußten ihn die Leute loslassen, so verzweifelten Widerstand leistete er.

»Der Teufel mag solch' einen Saufbold tragen, der wie ein Verrückter um sich schlägt!« sagten die Leute.

»Ist auch nicht nöthig!« murmelte Spets, der wieder zu sich gekommen war und sich aufzurichten versuchte.

»Höre, verhalte Dich hübsch ruhig, diese Männer bringen Dich in's Haus, daß Du in der Nacht nicht erfrierst«, ermahnte ihn Lena.

»Friert mich? . . . Oho! — Ich habe genug Geld!« argumentirte Spets ziemlich unlogisch und versuchte, ob die Beine ihn trügen. Als er einige lange Bogen beschrieb, wurden sie etwas sicherer, und er blieb einige Augenblicke, gleichsam verwundert über seine eigene Kraftprobe, stehen. Er starrte die Umstehenden mit ausdruckslosen Augen an, suchte mit der Hand im Rocke, zog eine Art Taschenbuch heraus und schwenkte es.

»Hier ist Geld, Jungens! Jetzt wollen wir trinken!«

»Hast Du noch nicht genug Prügel bekommen?« fragte einer der Männer.

»Prügel? — Wer hat Prügel bekommen? Ich habe die Kerls verhauen . . . zehn Stück, ich ganz allein.«

»Sollte er wirklich Geld haben?« fragte Lena unruhig.

»Wo sollte er Geld herbekommen haben?« sagten die Männer verächtlich.

»Hier ist Geld!« schrie Spets und schwenkte den Taschenbuchfetzen, so daß wirklich ein Fünfmarschein herausfiel.

»Sieh mal an, der streut ja mit Geld um sich wie ein Holzjunker!«

»Herr Gott! so achtet doch auf sein Eigenthum, daß er es nicht in der Trunkenheit fortwirft!« schrie Lena und humpelte auf ihrem Stocke hin, um den Schein aufzuheben.

»Sein Eigenthum!« sagte der zweite Bauer verächtlich. — »Sein Geld ist das sicher nicht; er hat in fünf Jahren nicht eine Mark verdient.«

»Wo hat er es denn her?« fragte Lena.

»Auf dem Markte ist schon immer Geld zu finden«, lachte der Mann.

»Und Spets nimmt es mit Mein und Dein nicht so genau«, fügte der Andere hinzu.

»O! Was Ihr für herzlose, boshafte Menschen seid«, jammerte Lena.

Aber Spets hatte nach Lena's Karren zu das Uebergewicht bekommen und fiel in sitzende Stellung gegen die Wand, dicht neben dem Pferde nieder, das die Ohren nach hinten zog und ihn böse anwieserte.

Jetzt kam Lena mit dem aufgehobenen Fünfmarschein, reichte ihn Spets und sagte:

»Hier hast Du Dein Geld! Mache nun, daß Du ins Zimmer kommst und schlafe Deinen Rausch aus, sonst verschleuderst Du Alles, was Du hast.«

Spets nahm den Schein mit nachdenklicher Miene zwischen seine beiden steifen Hände, besann sich einen Augenblick und erstrahlte dann in einem breiten blödsinnigen Lachen. Zugleich warf er den Schein wieder

in die Luft und rief vergnügt:

»Kommt nur her, Alle — ich habe Geld!«

»Man kann doch den Menschen nicht allein lassen, er zerstört ja all' sein Gut«, sagte Lena, sich an die Männer wendend. «

»Es ist wohl das Beste, Du nimmst ihn mit Dir in Deinen Karren«, sagte der Eine.

»Dann hast Du sie Beide, ihn und seine fünf Mark« , fügte der Andere hinzu, worauf sie sich, sehr zufrieden mit ihrem Einfall, wieder in den Laden begaben.

Lena sah sich einen Augenblick um und sammelte ihre Gedanken. Es war ihr unmöglich, Spets in diesem Zustande seinem Schicksale zu überlassen.

Sie hatte ihn schon aus der Gefahr, todtgeschlagen zu werden, gerettet; das hätte ihm nichts genutzt, blieb er jetzt sich selbst überlassen. Und wie er mit seinem Gelde umging! Er warf es ja förmlich fort.

Sie beugte sich zu ihm herab:

»Höre, setze Dich auf den Karren, so kannst Du mit mir kommen!«

»Wa—as?« sagte Spets erstaunt.

»Setze Dich in den Karren, so kannst Du mit mir kommen«, wiederholte sie.

»Wo . . . wozu?«

»Nur, damit Du nicht todtgeschlagen wirst und Dein Geld nicht fortwirfst.«

»Ja — hier ist Geld!« sagte Spets stolz und machte

eine neue Bewegung zur Brusttasche.

»Wo hast Du es herbekommen?«

Spets dachte wieder nach. Dann sah er mit einem so schlaunen Blicke auf, daß er fast nüchtern erschien, lächelte noch schlauer und sagte:

»Nun, nun, Alte, man macht sich kleine Verdienste . . . es ist heute ja Markt . . .« lallte er.

»Hast Du es gestohlen?«

Spets sah auf mit einem Blick, der gekränkt scheinen sollte, erhob, immer noch sitzend, den Kopf und streckte den Oberkörper, und als das nicht hinreichend schien, um seinen Stolz auszudrücken, krabbelte er sich an der Wand in die Höhe, bevor er in beschützendem, bestimmtem Tone antwortete, wie um ein Kind zu beruhigen:

»Was redest Du? Gestohlen! Durchaus nicht! Durchaus nicht, meine Liebe! Es giebt ja andere Arten, was zu verdienen auf Märkten. Wer hat gesagt, daß ich gestohlen habe?« fragte er beinahe nüchtern.

»Die beiden Kerle, aber ich habe es nicht von Dir geglaubt.«

»Daran thatest Du ganz recht«, sagte Spets zustimmend. Hierauf fuhr er mit der schmutzigen Hand über sein Gesicht und sah Blutspuren.

»Wo kommt das Blut her?«

»Du wurdest ja beinahe todtgeschlagen, wenn Du Dich jetzt auch dessen nicht mehr entsinnst, und ich kam dazwischen und verhinderte es.«

»Todtgeschlagen! Schwatz keinen Unsinn! Ich hätte sie beinahe todtgeschlagen. Glaubst Du, daß ich nicht mehr soviel weiß — ho-ho!«

Spets zuckte verächtlich mit den Achseln.

Merkwürdig genug hatte Lena den weiblichen Tact, ihm nicht zu widersprechen. Sonst hätte sie wohl nie Gelegenheit gefunden, sich für einen Mann aufopfern zu können. Vielleicht war es eine Ahnung dessen, was einmal ihrer strengen Wahrheitsliebe den Mundkorb anlegte. Sie schwieg.

Während Spets mehrere Male von Neuem über sein Gesicht wischte, um zu sehen, wo das Blut herkam, begab sich Lena zu ihrem Pferde und machte es los. Hierauf wandte sie sich zu Spets und sagte:

»Nun, willst Du mit mir kommen, so entgehst Du neuen Schlägen und behältst Dein Geld?«

»Wohin?« fragte Spets ziemlich nüchtern.

»Fort aus der Stadt.«

»Was habe ich auf dem Lande zu thun?«

»Nun, bleibe hier und betrinke Dich wieder, laß Dich durchprügeln und schlafe im Gefängniß bei der Polizei, wenn Du so willst.« Lena nahm ihr Pferd am Zügel und wandte es zur Heimfahrt.

»Aber . . .« Spets zögerte. — »Aber wohin soll ich denn kommen?«

»Weshalb nicht zu mir — ich habe Platz genug; meine Hütte . . .«

Spets sah sie erstaunt an. Er wollte gerade über etwas nachdenken, als er in demselben Augenblicke bemerkte, daß sie nur auf einem Beine stand, als sie das Pferd am Zügel hielt, und rief aus:

»Sieh — Du hast ja nur ein Bein!«

»Das ist doch für mich genug. Ich komme mit meinem einen Bein so gut fort, wie Andere mit zweien.«

Sie zog die Zügel an und wollte sich auf den Weg machen! Aber da rief Spets: — »Nein, nein! Sei doch nicht so eilig! Wohin sollen wir denn fahren?«

Lena hielt ihr Pferd einen Augenblick an und sah sich um.

»Das habe ich Dir ja schon gesagt. Kommst Du oder kommst Du nicht?«

»Hast Du auch Branntwein?« fragte Spets.

Lena hatte schon ein Schnalzen für's Pferd auf der Zunge, aber wieder gewann das Weib in ihr die Oberhand, sie schämte sich fast vor sich selbst, aber antwortete doch ohne Bedenken:

»Ein Willkommenstrunk findet sich vielleicht!«

Spets kroch befriedigt auf den Karren und saß ziemlich sicher, ohne allzu stark mit dem Oberkörper zu schwanken. Lena aber schnalzte dem Pferde zu und fuhr mit ihrer Beute durch die Stadt, wo sich bereits die Dämmerung über die Jahrmarktsbuden lagerte und Niemand Zeit hatte, sich über das sonderbare Paar lustig zu machen.

* * *

Lena war keine Schönheit. Krüppel seit der Kindheit, wo ihr linkes Bein »fortgeschmerzt«, besaß sie statt dessen einen Unternehmungsgeist und festen Willen, der sie schon früh von der Gemeinde- und Armenpflege unabhängig machte, für welche sie von der Natur sonst bestimmt war. Mit unglaublicher Energie und Sparsamkeit gelang es ihr, eine kleine Summe Geldes zu sammeln, meist durch Backen und Verkaufen von Weißbrod vor der Kirche. Das Geld verwandte sie darauf, einen Knecht zu bezahlen, der ihr half, ein Stück Land, das die Gemeinde ihr gern gab, urbar zu machen, sich eine Hütte zu bauen und ein Pferd und eine Kuh zu kaufen. Als sie ihr Nest in Ordnung hatte, war sie 45 Jahre alt, konnte aber auch ihr Alter als gesichert ansehen und stolz auf ein strebsames Leben und das glückliche Resultat desselben zurückblicken. Es war nie Jemandem eingefallen, daß die lahme Lena Heirathsgedanken haben könnte. Aber eines Tages, einige Jahre nach ihrer Ansiedelung, ließ sie sich mit dem ehemaligen Soldaten Spets aufbieten. Vorher war viel darüber gesprochen worden, daß sie den berüchtigten Soldaten aufgenommen und bei sich behalten hatte, und es regneten boshafte Bemerkungen über sie, wenn sie, wie früher, an den Feiertagen vor der Kirche ihr Brod verkaufte. Sie aber ließ die Menschen reden, im Bewußtsein, daß sie thun

konnte, was sie wollte, und daß die Achtung, die sie sich errungen, nicht so leicht zu erschüttern sei.

Aber als ihr auch der Pastor eines Tages ihren offenbaren Trotz gegen Gott und Menschen vorwarf, antwortete sie damit, daß sie sich eine Woche später mit Spets aufbieten ließ.

Jetzt gab es natürlich Gelächter und Gerede in der Gemeinde, und alle klugen Leute prophezeiten ihr Unglück. Der Pastor ließ sie, um sein Gewissen in Frieden zu wissen, zu sich rufen und gab ihr unter vier Augen zu bedenken, daß Gott barmherzig sei und daß sie genügend Buße thäte, wenn sie jetzt regelmäßig in die Kirche käme, anstatt vor derselben Brod zu verkaufen; denn eine Heirath mit Spets würde doch sicher die Früchte ihres strebsamen einsamen Lebens vernichten.

Aber Lena antwortete, habe sie einmal durch Spets' Aufnahme bei sich Aergerniß in der Gemeinde erweckt, so würde sie die Sache auch durch eine Heirath wieder in's Reine bringen.

Das waren triftige Gründe, und am dritten Sonntage gab der Pastor sie in der Gemeindestube als Ehepaar zusammen.

Es war durchaus nicht Liebe allein, was Lena zu diesem Schritte veranlaßte. Wenn sie auch nicht umhin konnte, ein gewisses, mit Mitleiden gemischtes Interesse für den berüchtigten Spets zu fühlen, so war es durchaus nicht ihre Absicht, ihn zu ihrem Ehegatten zu machen, als

sie ihn von Markt, Prügelei und Branntwein entführte. Es war nur ein Versuch, zu sehen, wozu er taugte.

Sie hatte die Erfahrung gemacht, daß ihre kleine Landwirthschaft und was drum und dran hing, nur dann gedieh, wenn sie selbst Alles ausführte. Aber selber ihren Acker pflügen, konnte sie mit ihrem einen Bein nicht. Sonst verrichtete sie wohl beinahe alle Arbeit allein. Sogar ihren Holzbedarf hackte sie sich im Walde selbst und schleppte ihn nach Hause. Sie schnitt ihren Roggen und ihre Gerste selbst, ließ sie aber bei den Nachbarn dreschen.

Nun war es vorgekommen, daß der Acker schlechte Ernte gab — natürlich, weil er schlecht gepflügt war. Und so kam es vor, daß die kleine Ernte durch das Dreschen bei den Nachbarn noch geringer wurde. Da nun gerade Ende September die Zeit des Dreschens da war, hatte sie beschlossen, es in ihrer eigenen Badestube vornehmen zu lassen. Und Spets sollte das thun. Außerdem gab es noch eine Menge anderer Arbeit für ihn, wenn er sich tüchtig erwies. Dies waren die äußeren Gründe für ihren Beschluß, Spets mitzunehmen. Die inneren übersah sie geflissentlich. Ein Frauenzimmer von 45 Jahren, mit einem Beine, einem Gesicht wie Pergament und einem durch allerhand Mühsale gebrechlich gewordenen Leibe, wollte sich wohl nicht mit offenen Augen selbst in lächerlichem Lichte sehen.

Der Versuch mit Spets fiel über Erwarten gut aus. Es

gab bei der Ankunft wohl einen kleinen Streit wegen des versprochenen Branntweines, aber Lena verstand den Mann zu behandeln. Am nächsten Tage war Spets nüchtern, ging an die Arbeit und vollbrachte sie ganz gut, da Lena's Ansprüche nicht sehr groß waren. Den folgenden Tag war er wieder nüchtern und arbeitete. So ging es einen Monat ohne jede Uneinigkeit.

Spets fühlte sich bei der mäßigen Arbeit und der strengen Hauszucht ungemein wohl. Seine gute Laune kehrte zurück, und er prahlte vor Lena ärger als je. Sie hatte auch jetzt den weiblichen Tact, sich zu stellen, als glaube sie ihm.

Deshalb blieb Spets, arbeitete mäßig und prahlte unmäßig. Lena hatte seine Gesellschaft gern und heimste ihre Roggenernte um ein ganzes Drittel größer ein als im vorigen Jahre.

Aber gerade am nächsten Sonntage ließen sich die ersten boshafte Bemerkungen bei der Kirche hören. Noch eine Woche später wurde Lena die Ermahnung des Pastors zu Theil.

Da faßte sie sich Muth und freite, da er trotz aller ihrer Winke es nicht that. Nach zweitägiger Bedenkzeit erhielt sie das Jawort.

Die Hochzeit feierten sie durch den Kauf einer Kanne Branntwein, die Spets zu einem Drittel auf dem Heimwege austrank. Lena ließ ihn gewähren — man heirathet ja nicht alle Tage, dachte sie. Am Abend brachte

sie ihn zu Bette, schloß eine halbe Kanne Branntwein, die er nicht hatte bezwingen können, ein und sah der Zukunft hoffnungsvoll entgegen. Spets war nicht unbändig gewesen, er hatte nur getrunken und mit seinen Erfolgen beim schönen Geschlechte geprahlt.

* * *

Alles ging gut bis weit in's neue Jahr hinein.

Da erhielt Spets einmal Erlaubniß, allein in die Stadt zu fahren, um einige Einkäufe zu machen. Es war das erste Mal, daß die lahme Lena ihm das gestattete; sie wollte ihm zeigen, daß sie Zutrauen zu ihm habe, indem sie ihm Pferd und Geld anvertraute. Und sie hatte Recht gehabt. Spets hatte auch sein bischen Ehrgefühl; es hatte nur Niemand verstanden, es so zu packen, wie seine Frau.

Er kam schon am Abend desselben Tages nach Hause, nur halb betrunken, aber ein ganzes Tönnchen Branntwein im Schlitten. «

»Was soll das heißen? Woher hast Du soviel Branntwein?« fragte die lahme Lena und sperrte die Augen auf.

»Tst — tst!« zischelte Spets und zwinkerte pfiffig mit den Augen.

»Und wo hast Du meine Einkäufe?«

»Hier!« Spets wies stolz auf den Boden des Schlittens, wo sie richtig lagen.

»Aber wie in Gottes Namen hast Du dann den Branntwein gekauft?«

»Ich habe meine Quellen«, sagte Spets selbstbewußt.

»Ja, was sollen wir aber mit so viel Branntwein beginnen?«

»Begreifst Du denn rein gar nichts, Alte?« Spets stand triumphierend und betrachtete Lena. Nein, sie begriff nicht das Geringste. Da stellte Spets sich mit wichtiger Miene, die Arme in die Seiten gestemmt, vor den Branntweinanker.

»Ja, siehst Du, wir werden so reich werden, wie die Kaufleute in der Stadt«, sagte er. — »Hier geht viel durstiges Volk im Winter vorüber, Holzhauer und Andere, und ich weiß selbst am besten, wie ein Schnaps in der Kälte schmeckt. Wir haben dreißig Mark reinen Gewinn, wenn dieser Anker da ausverkauft ist; und ich habe ihn zu so guten Bedingungen, daß Du es nicht glauben wirst.«

Lena widersetzte sich heftig und bestimmt dem ganzen brillanten Geschäft und befahl Spets, morgen am Tage den Branntweinsanker zurückzubringen.

»Du bist doch recht kindisch«, sagte Spets.

»Kindisch? Soll ich Geheimkrügerei treiben?«

»Ja, Du verstehst es, häßliche Namen für einen schönen Verdienst zu finden! Wer hat gesagt, daß Du Geheimkrügerei treiben sollst? Das hier ist mein Geschäft, und es kann nicht mehr rückgängig gemacht werden«

»Weshalb nicht?«

»Weil im Contract die Bedingung gestellt ist, daß ich das Tönnchen leer zurückbringe, sonst werde ich dem Länsmane angegeben. Aber wenn ich die Sache betreiben darf, wie ich will, so haben wir in ein oder zwei Wochen dreißig Mark. Die willst Du doch wohl nicht verlieren, oder wie?«

Lena machte Spets Vorwürfe, daß er sich auf so gefährliche Bedingungen eingelassen habe, sie sagte, er hätte nie den Branntwein vom Kaufmanne erhalten, wenn sie nicht in der Stadt wüßten, daß sie, Lena, als Sicherheit diene.

»Ja, aber jetzt habe ich ihn, und Du willst doch wohl nicht die Execution auf dem Halse haben oder als heimliche Krügerin verklagt werden, ehe wir einen Penni bei dem Geschäft verdient haben?«

Spets wurde beredt und schilderte alle Vortheile des Einzelverkaufs, an Lena's nicht ganz unentwickelte Gewinnsucht appellirend. Schließlich gab sie nach, trotzdem sie überzeugt war, der Branntwein würde Niemand anderem zu Gute kommen, als ihrem eigenen Spets.

Wie erstaunte sie aber, als Spets am nächsten Nachmittage vom Holzschlage ganz ordentlich zurückkehrte, mit einem, ganz leichten Rausche, und zehn Mark in der Tasche! Seine Laune war glänzend, und mit seiner bekannten Beredtsamkeit fand er so

bewegliche Gründe für seinen Nebenverdienst und stellte ihn in so schönes Licht, daß Lena lächeln mußte, als er vergnügt und lachend seine Hände rieb und auf unnachahmliche Herrenmanier seinen Schnurrbart drehte.

Aber dieser Branntweinsanker sollte der erste und letzte sein, war Lena's fester Wille.

Es war nur der erste. Denn nach einer Woche hatte er reine zweiunddreißig Mark Gewinn gegeben, und es war nicht die geringste Gefahr vorhanden, daß Spets sich auf seinen Fahrten davon machte. Zudem betrank er sich nie besinnungslos, sondern kam immer vergnügt und befriedigt, die Taschen voll klingender Silbermünzen, nach Hause. Es war zu merkwürdig, wie er sich auf einmal verändert hatte.

Der Frühling kam und die große Holzarbeit im Walde nahm ein Ende. Da überredete Spets die lahme Lena, das Geschäft in die Hütte zu verlegen, welche von beginnendem Wohlstande erglänzte! Und Spets brachte Anker auf Anker aus der Stadt, bewirthete seine Gäste freigebig und empfing heimlich die Bezahlung dafür. Er war ein Schenkwrith wie Wenige, welche sich mit gesetzlichem Recht dazu brüsteten, und der unebene Waldweg, der von der Landstraße zu Lena's Hütte führte, wurde auf's Beste von allen fröhlichen Kunden eingefahren.

Gegen Sommer hatte Spets die Unannehmlichkeit, mit einem Knechte in Streit zu gerathen wegen all' der

Schnäpse, die dieser auf Credit getrunken und nicht bezahlen wollte. Der Knecht leugnete frech, und als Spets ihn einmal in Gegenwart Anderer schwer beleidigte, rächte er sich dadurch, daß er Zeugen für den unerlaubten Handel in Lena's Hütte sammelte und beide Gatten beim Länsman angab.

Sie wurden vor Gericht gezogen und zu großen Geldstrafe für Geheimkrügerei verurtheilt. Um diese zu bezahlen, mußte Lena ihr Pferd verkaufen, gerade als das Herbstpflügen beginnen sollte.

Nach dieser Geschichte konnte Spets sich zu Hause nicht mehr recht wohl fühlen. Er ging mit schlechtem Gewissen herum und sah ihre kleine Landwirthschaft verfallen, weil sie kein Pferd hatten, um sie aufrecht zu erhalten. Die lahme Lena war gedrückt, und er bekam täglich Vorwürfe von ihr, daß er sie zu Grunde gerichtet.

Deshalb war er eines Morgens verschwunden und kam mehrere Wochen nicht zurück. Er hatte sein altes Leben wieder aufgenommen. Auf dem Herbstmarkte wurde er wegen Diebstahl eingesperrt. Als er seine Strafe abgesessen, juckte es ihm wieder in den Fingern. Spets war mit keiner großen Charakterstärke ausgerüstet und suchte keinen Schutz vor der Versuchung bei der lahmen Lena. Daher sündigte er wieder, und als er zum dritten Male ertappt wurde, erhielt er lebenslänglichen Unterhalt im Arbeitshause.

* * *

Lena saß in ihrer verfallenden Hütte in traurigen Gedanken über den Lauf der Welt. Die Ellernbüsche auf ihrem Acker hatten schon lange ihre Feldwirthschaft überwuchert, und die Kuh wurde alt und trocknete ein. Sie selbst hatte nicht die Kraft mehr, den zunehmenden Verfall aufzuhalten. Nach ihrem Unglücke mit der Schenkwirthschaft konnte sie nicht mehr ernsthaft an die Arbeit gehen.

Sie molk ihre Kuh, so lange sie lebte, buk ihr saures Weißbrod und verkaufte es vor der Kirche wie früher, aber es ging auch damit zurück. Die Leute begannen sie zu scheuen, sie war in schlechten Ruf gerathen, und dann waren jüngere und einnehmendere Concurrentinnen aufgetreten als die alte, berüchtigte, lahme Lena.

Die Einzige, die ihr bisweilen Freundlichkeit erwies, war die Pastorin. In einem Gespräche mit ihr faßte Lena einmal ihre Lebenserfahrungen in dem Aussprache zusammen:

»Es ist doch merkwürdig mit dem Branntwein, daß er auch dann zum Fluche wird, wenn man selbst nicht davon trinkt!«

Und beim Gespräch über ihr Alter sagte sie:

»Ich habe mich schon einmal vor dem Armenhause gerettet, und auch jetzt sollen sie mich nicht dorthin kriegen.«

Und so geschah es auch. Denn in einer Herbstnacht verbrannte die lahme Lena in ihrer Hütte. Niemand konnte angeben, wie das Feuer entstanden war.